



„Glaube ist auch ein Bildungsprojekt“

Was muss ich wissen, um ein Christ, eine Christin zu sein? Im christlichen Selbstverständnis ist die Entscheidung für den Glauben schon eine Form der Selbstbildung.

Interview mit dem Bibelwissenschaftler Egbert Ballhorn

.....

Frage „Welt und Umwelt der Bibel“: *Das Christentum hat sich über Jahrhunderte entwickelt. Es fußt auf Texten und Riten, die ihren Ursprung in der Antike haben und damit eine Kenntnis dieser Formen voraussetzen. Ist das Christentum eine Bildungsreligion?*

Prof. Egbert Ballhorn: Die Frage möchte ich vehement bejahen. Wir haben zwar – geprägt durch das 19. Jahrhundert – die Tradition, Religion sehr stark als Gefühl und Empfindung zu definieren. Das stimmt auch, ist aber nur ein Teil des Ganzen. Vom Alten Testament her zeigt sich: Gott erwählt sein Gottesvolk, befreit es und verpflichtet es auf die Tora. Judentum oder jüdische Religion leben bedeutet, einen Lebensstil zu pflegen, in dem man sich an die Tora hält und aus dieser Haltung heraus die Gesellschaft gestaltet. Das setzt voraus, die Texte zu kennen und zu leben.

Die Bibel ist eine ganze Bibliothek von antiken Schriften. Was heißt es konkret, diese Texte zu kennen und zu leben?

Ballhorn: Das zeigt sich etwa an der Emmaus-Szene im Neuen Testament – eine Schlüsselszene auch von religiöser Bildung. Die beiden Jünger haben Tod und Sterben Christi erfahren. Damit können sie aber zunächst nichts anfangen. Der auferstandene Christus kommt zu ihnen und sie unterhalten sich darüber, was bei Mose und den Propheten geschrieben steht – das ist das Bildungswissen Israels. Der Auferstandene bringt das, was die Jünger erfahren haben, und das religiöse Wissen Israels zusammen. In dem Augenblick, wo Jesus das übereinanderblendet, springt der Funke über und die Jünger haben von innen her etwas verstanden.

Jesus nimmt also den Bildungsfaden Israels auf: Es geht ihm darum, die Überlieferung zu kennen und mit dem, was man erfahren hat, zusammenzubringen. Im besten Fall hat man dann verstanden, worum es geht, und weiß, was zu tun ist.

Wir haben vorher über den jüdischen Bildungsbegriff gesprochen. Wie versteht sich christliche Bildung? Entwickelt sie sich daraus?

◀ **Der Taufbrunnen in der Kathedrale von Salisbury ist Symbol für den christlichen Initiationsritus, um den Glauben zu lernen. Das ausströmende Wasser weist zugleich auf die Wirkung des Christentums in die Gesellschaft.**



Prof. Dr. Egbert Ballhorn ist Universitätsprofessor für Exegese und Theologie des Alten Testaments an der TU Dortmund. Seine Forschungsschwerpunkte liegen u. a. bei den Psalmen und der Vermittlung biblischer Themen.

Ballhorn: Genau das wäre für mich auch der christliche Bildungsbegriff. Wenn ein Mensch getauft wird, dann wird er nach seinem Glauben gefragt, und er muss das Credo sprechen, gleichzeitig aber von innen her bejahen und auf seine Weise verstehen, worum es geht. Das ist für mich ein Zeichen, was Bildung auch im Christentum bedeutet: Der Taufritus tritt zu einem Verstehen dazu und zu der Bejahung, dieses Verstehen in das eigene Leben zu übersetzen. Das ist ganz ähnlich wie die Toratheologie im Judentum.

Ist dieser innerchristliche Bildungsbegriff eigenständig und abgekoppelt von der gesellschaftlichen Bildung?

Ballhorn: Nicht abgekoppelt. Das würde ich so nicht sagen. In biblischer Perspektive heißt *glauben*, ein gebildeter Mensch zu sein. Weltverstehen, Selbstverstehen und ein geistliches Moment kommen hier zusammen. Die Praxis des Alltags, die Sakramente, die Ästhetik der Kunst erfordern ein innerliches Verstehen, wenn Religion sich nicht zu einer reinen Äußerlichkeit entwickeln will. Das finde ich entscheidend und spannend. Glaube und Mündigkeit gehören eng zusammen. Auf der individuellen Ebene ist Glaube also eine Art Bildungsprojekt des Einzelnen. Das ist ein hoher Anspruch, zugleich ein Prozess, in den jeder immer von Neuem „unten“ einsteigt.

Und auf der Ebene der größeren Gemeinschaft, der Kirche?

Ballhorn: Die Kirchen als Institutionen haben die Pflicht, die Tradition, die Breite der in den Jahrhunderten erarbeiteten Glaubensbildung in sich wachzuhalten und zu reflektieren und so damit umzugehen, dass man Fragen der Gegenwart aufnehmen kann: Tradition ist also so durchzubuchstabieren, dass sie hilft, auf neue und aktuelle Fragestellungen von Glaube und Gesellschaft einzugehen und das fruchtbar zu machen.

Es reicht nicht, Formeln zu reproduzieren, sondern die ganze Vielfalt der Tradition mit ihren Ansatzmöglichkeiten und ihren Lösungsmöglichkeiten zu kennen und damit weiterzugehen. Das finde ich höchst kreativ und es ist ein hoher Anspruch an die Kirchen als Glaubensgemeinschaften.

Wie stehen diese innerchristliche und gesellschaftliche Bildung in Beziehung?

Ballhorn: Jede Form der Schriftwerdung von Religion hat natürlich unter dem Aufgreifen gesellschaftlicher und kultureller Strömungen stattgefunden. Sie hat sich in diesen Mitteln ausgedrückt, das ist ganz theologisch gesprochen auch ein Zeichen von Inkarnation. Schon das Alte Testament benutzt

Sprache, Alphabete, Schreibertechniken und kulturelle Praktiken seiner Zeit. Erst sie ermöglichen es überhaupt, eine religiöse Identität auszubilden. Man muss kulturelle Techniken benutzen, um sein eigenes Wesen auszudrücken. Das ist also keine in sich geschlossene Sache. Und die Bibel benutzt ein ganzes Spektrum von Bildung, die ihr von außerhalb zukommt, seien es Mythen des Alten Orient wie Sintflutgeschichten, die theologisch bearbeitet werden, seien es griechisch-philosophische Terminologien, die die Weisheitsbücher prägen, seien es Aussagen des römischen Kaiserkultes, die umgebaut und umgewichtet werden, um über die Funktion Jesu Christi zu sprechen. Es ist kein abgeschlossener Prozess, sondern immer wieder kommen Anstöße von außen, die auch ermöglichen, eine Sprache für das Eigene zu finden.

Hat Kirche eigentlich einen Bildungsauftrag?

Ballhorn: Es gibt das Recht des Christenmenschen auf Glaubens-Bildung. Zudem ist Bildung eine Aufgabe, die die Kirchen subsidiär für die Gesellschaft zu leisten haben. Das Christentum versteht sich als eine Kraft, die den Anspruch hat, Gesellschaft mitzugestalten, und das, was es selber als kostbar erfahren hat – der Wert des Einzelnen, das Recht der Armen, die Gestaltung von Gerechtigkeit, Solidarität –, argumentierend und klar erkennbar auch in gesellschaftliche Prozesse einzubringen.

Darüber hinaus hat der Umgang mit Bildungsdingen sehr stark ein gegenwärtiges, ästhetisches Moment. Religion umfasst auch symbolische Kommunikation. Ich kann als Nicht-Christ, als Mensch aus einem ganz anderen kulturellen Raum, einen Kirchenraum betreten und mir teilt sich sofort eine bestimmte Atmosphäre mit. Ich kann bestimmte Gegenstände identifizieren, Orte der Versammlung, Orte des Vorstehersitzes. Und dann braucht es natürlich ein kompetentes Entschlüsseln, aber auch ein gemeinsames Wahrnehmen dieser Zeichen.

Dieses kompetente Entschlüsseln müssen Menschen heute häufig erst lernen. Können wir das erwarten?

Ballhorn: Ich denke, ja. Zugleich muss der Anspruch erst einmal an uns selbst gehen, dass wir unsere eigenen Zeichen immer wieder selbst lernen und schauen, was sie überhaupt heißen, und nicht denken, wir wüssten das schon. Dabei kann der Blick von außen in diesem Lernprozess mir etwas von meiner eigenen Tradition zeigen, was ich von innen nicht mehr richtig wahrnehme. Dieser Austausch bringt einen starken interkulturellen Aspekt in das Lernen hinein.

Die Fragen stellte Barbara Leicht.